

## Unwirklich in sprachloser Welt

– „Umstellt von Brüchen“ - Der Dichter Harald Gerlach präsentiert sich in seinen Werken als heimatloser Vagant. –

„Schlesien als biographischer Ursprung und das südthüringische Grabfeld sind die beiden ergiebigsten Quellen für Gerlachs Poesie“, erklärte Wulf Kirsten im Nachwort zum ersten Gedichtband des von ihm geförderten Autors. Bereits Gerlachs Debüt von 1972 mit dem Titel *Sprung ins Hafermeer* fußt auf regional verwurzelten Themen, die sich versteckt oder offenkundig als Leitfäden durch seine folgenden Werke ziehen. Modifikationsreich schlägt er immer wieder einen Spannungsbogen zwischen Abschied und Ankunft, der das Fluchtmotiv einklammert. So heißt es in „Frühe Zeit“

*Als die letzten Sonnen  
auf die Gipfel stiegen, fielen  
wir von den Treckwagen  
oder gestoßen  
unter die quelligen Hänge;  
knarrende Spurrinnen versanken  
im Keuper der Frankenschwelle.*

Die Verse zeugen vom Wechselbad der Gefühle, in das der Autor durch die 1945 erfolgte Umsiedlung tauchte. Es dauerte geraume Zeit, ehe er sich mit Thüringen als Heimat identifizierte. Doch letztendlich nahm er die Gegend an und begriff sie sogar als die seine:

*... ich nenn dich  
vertraut  
mit deinem Namen,  
mich hält gefangen  
die Wärme deiner Hochflächen,  
die leise Sprache, alt,  
die Sühnekreuze  
und hallstattlichen Grabhügelfelder*

Mit diesem Prozess der Akzeptanz ist allerdings auch die Rückschau verknüpft. Gerlach entsinnt sich an den „Hof aus Kinderjahren“, an die vertrauten „Glasmacher“, an die Menschen im Ostrauer Kohlenrevier. Dieses Inventar der Vergangenheit wirkt wie „ferner Gesang“, und doch präsentiert es sich nicht ressentimentgeladen. Gerlach weiß, dass Umkehr der Historie möglich ist, er leistet sich keine melancholischen Allüren. Dass Jürgen Engler ihm in der Zeitschrift *Neue Deutsche Literatur* unterstellte, er habe in dem Gedicht „Landsmannschaft“ auf unangemessene Weise „Anteilnahme“ an der Ideologie von Revanchistengruppen bekundet, war der politischen Verkrampfung in der DDR geschuldet, die eine sachliche Diskussion heikler Fragen dieser Art generell unterband. Sein stetes Parallelinteresse an Thüringen und Schlesien begründet Gerlach einleuchtend:

*Beide Landschaften sind ‚Grenzlandschaften‘, also Spannungsfelder voll sozialer, familiärer und politischer Konflikte. Beide sind überaus geschichtsträchtig. Sie scheinen mir in überschaubarer geographischer Ausdehnung Gültiges auffinden zu lassen über die Welt im Großen...*

Bemerkenswert an seinen frühen Topographie-Gedichten, von denen ein Dutzend schon in einem schmalen Heft der von Bernd Jentzsch herausgegebenen Reihe *Poesiealbum* publiziert wurde, ist der an Johannes Bobrowski orientierte Ton. Doch nicht nur dem Dichter der *Sarmatischen Zeit* und der *Wetterzeichen* verdankt Gerlach Inspirationen. Wiederholt verweist er auf Isaak Babel, Laurence Sterne, Stephen Crane und Theodor Kramer als Lehrmeister. Ungewöhnlich ist sein Faible für ein von naturwissenschaftlichen und archäologischen Begriffen durchwachsenes Vokabular. Die Verwendung solcher Termini erlaubt ihm die Eroberung der Landschaft aus ihrem natürlich-archaischen Urgrund heraus. Mit seinem zweiten Gedichtband *Mauerstücke* geht Gerlach 1979 unter die „Spurenleser, Inschriftendeuter“ (Helmut Hirsch). Er versetzt sich in die Ära des Mittelalters und der Renaissance, beschäftigt sich mit Figuren wie Faust, Rubeanus, Hesus, Hutten, Villon, Müntzer, Petrarca und Eike von Repgow, die auch später oft durch seine Texte irrlichtern. Kontrastierend dazu inspiziert er die deutsche Realität. Häufig beschäftigt ihn das erlebnisarme, uniforme und ausgelaugte Dasein, das sich in banalen Alltäglichkeiten niederschlägt:

*Die Presse, lautlos kommt sie über  
die Schwelle, kommentiert ausgebliebene Ereignisse,  
der Tee wird kalt,  
der Zucker löst sich nicht auf,  
die Freunde sind übern Jordan,  
am Tassenrand setzt sich ab:  
Misstrauen gegen Biographien,  
die auf Titelseiten geschehn...*

Mitunter bemüht Gerlach das Gleichnis, um seiner Beengung in einem Milieu kleinbürgerlicher Saturiertheit Ausdruck zu verleihen. Die Strophe über den „Zoopark“, in dem handzahme Bestien hinter verdreifachten Gittern hausen, liest sich als Allegorie auf die abgeschottete DDR.

Aber die Kritik des Autors beschränkt sich nicht nur auf die Isolationssituation, sie zielt auch auf Methoden und Resultate der Demagogie. Beispielsweise analysiert er die „Sprechblasen, druckfeucht, unverdaulich, / mit leeren Worten gestopft, gebläht vom Mangel an Sinn“ oder er karikiert die Kategorie der „Nutznießer, konfektioniert, / in allen Größen von der Stange“. Im selben Atemzug durchleuchtet er den dämonischen Typ des Denunzianten, der unterwegs ist in einer „Welt voll dünner Wände, heißer Drähte“ und er parodiert den hochgezüchteten NVA-Militarismus, als dessen perfidestes Produkt er die Erkennungsmarken einstuft:

*Auskünfte in Aluminium, rostfrei,  
zwölfstellig, bombensicher, es lebe  
das Personenstandswesen!*

An diesen Attacken wird auch eine Verschiebung der Schwerpunkte seiner Verse deutlich. Konzentrierte er sich anfangs klar auf das Ausschreiten des dörflich-provinziellen Bereiches, so schwenkte er jetzt auf Schilderungen des Urbanen um. Bernd Leistner zufolge reflektierten die Arbeiten nun „vor allem den Lebensart Stadt, und damit einen Weltbezirk, der Gerlachs Erfahrungslandschaft der siebziger Jahre darstellte“. Noch in diesen spröderen und härteren Poemen spiegelt sich aber in verschiedener Brechung die Leidenschaft des Autors für Landschaften und ihre Vita.

In Nachricht aus Grimmelshausen erkundete Gerlach 1984 ein völlig neues Refugium. Er unternahm Ausflüge in die Antike, die angesichts der zunehmend restriktiven Atmosphäre im DDR-Kulturbetrieb Rückzügen glichen. Ähnlich wie Peter Hacks versteckte Gerlach seine scharfe Kontraposition hinter Mythen. Mit Meditationen über Midas, Phoenix, Leda, Bacchus, Baal oder Arion wagte er trotz Idealprojektionen. Mitunter begab er sich aus dieser schätzenden Hülle heraus und ließ das lyrische Ich unumwunden von wachsenden Beklemmungen reden, etwa in „Alp“:

*Bilder, bedrängend, einer  
missratenen Wirklichkeit Abglanz,  
in Signalfarben ausgemalt, ohne Schlussfirnis,  
rissig, feilgeboten  
auf Märkten, wo niemand kauft.*

Wachen Auges begegnete er auch dem Niedergang der Bausubstanz, den er unumwunden als Synonym für das desolote sozialistische Wirtschaftssystem interpretierte:

*In Schuhn, halbschnüurig, der Verfall  
schlurft, Putzblasen öffnend,  
von Haus zu Haus, stöbert blind  
in Müll, greift in ein Lumpenknäuel,  
schiebt einen Grotzen in die Gumpe.*

Seine „Zukunft“ schätzt Gerlach in den Jahren der Sedimentation der DDR düster ein:

*Eines Morgens vielleicht  
wird sie mir durch den Briefschlitz  
geschoben, unfrankiert, per Nachnahme,  
ein blauer Brief, der die Gegenwart  
aufkündigt. Wer zahlt dann die Rechnung?  
... Einmal, ich erinnere mich dunkel,  
hat nachts die Gartentür geknarrt.  
Der Stiefeltritt auf dem Kies  
klang wie Zukunft. Womöglich habe ich sie  
schon hinter mir.*

Der Autor, der Erfahrungen mit der Zensur gesammelt hat, weiß:

*Spielraum will bezahlt sein  
mit Einsamkeit. Auf Raten.  
Und dann die Zinsen!*

Zunehmend macht sich auch Hoffnungslosigkeit breit, denn alle Wege führen für ihn im eingemauerten Land zum Ausgangspunkt zurück:

*Also geh,  
nimm den Koffer, den Abschied,  
den Sinn den Jordan mit runter, wo du auch  
angespült wirst, es ist immer hier.*

Michael Gratz bemängelte, dass sich die Botschaft vieler Gedichte aus dem Band auf ein „unpräzises raunendes ‚Bescheidwissen‘“ reduziere. Zwar artikuliere der Autor „Zweifel, Sprachlosigkeit, Anpassung, Sinnverlust“, aber oft fehle der „Raum für Deutung“. Streckenweise mutet es unstreitig so an, als habe Gerlach durch missglückte Tarnungsstrategie sein appellatives Anliegen totkaschiert. *Wüstungen*, der letzte Gedichtband, den Gerlach 1989 vor dem Untergang der DDR veröffentlichte, profitiert von einem Gewinn an Tiefenschärfe und Konkretheit. Der Autor wendet sich darin seinen Anfängen zu, nimmt Landschaften wie das Riesengebirge, das Elbtal oder Weimar unter die Lupe. Die mit „Inter montes“ betitelte Ouvertüre, in der er eine Wanderung entlang der Sperrzone beschreibt, bringt ihm die Abschirmung in der SED-Republik schmerzlich zu Bewusstsein:

*... zum Greifen nah die Landschaft  
von der wir uns loszusagen haben  
aus Einsicht in Notwendiges.*

Deshalb wähnt er sich in einer Sackgasse:

*Leben  
geht an uns vorbei: Züge halten, Züge  
fahren. Wir sind, wo wir immer waren; ewig  
steht für uns auf Halt das Signal.*

In dieser Lage liefert er ein ernüchterndes Selbstporträt:

*... leere Taschen,  
kein Guthaben...  
keine Botschaft (die Vielbeschworene!),  
kaum Leser. Das Nichts in Maßen.*

Die Herbstrevolution von 1989 betrachtete Gerlach als große Befreiung. Der 1991 in geringer Auflage und bibliophiler Ausstattung publizierte Band *Einschlüsse. Aufbrüche* veranschaulicht seine schlagartig einsetzende Erleichterung. In dieser mit Pathos aufgeladenen Komposition aus Tagbuchblättern und Gedichten, die den Zeitraum vom

Beginn der großen Protestwelle im Oktober 1989 bis zur Volkskammerwahl am 18. März 1990 abdecken, bejubelt er die Leipziger Demonstrationen:

*Der Engel der Geschichte  
montags auf dem Opernplatz  
spricht sächsisch. Die geschleifte  
Unikirche läutet ihre  
eingeschmolzenen Glocken.*

*Mit solchen Stimmen melden  
die Trümmer sich zu Wort,  
wenn Barbarei zerfällt.*

In der anschwellenden Begeisterung schwingt aber auch die Erschütterung über das Festhalten der Politbürokraten an ihren Ämtern mit:

*Der Karren tief im Dreck,  
aber im Sattel die Apologeten  
künden noch immer: flotte Fahrt.*

*Liebediener rollen Kulissen  
ab, ein Fortkommen vorzutäuschen.  
Trübe Aussichten, auf allen  
Wellenlängen farbig ausgemalt.*

Fast unbemerkt kam 1994 als druckkünstlerische Rarität Gerlachs Gedichtband *Ecce homo* heraus. Eine größere Leserzahl erreichte der Schriftsteller erst wieder vier Jahre später mit der Lyriksammlung *Nirgends und zu keiner Stunde*. Das Buch markiert eine Zäsur, weil der Autor sich darin mit dem Schwinden von Lyrikenthusiasten im Medienzeitalter auseinandersetzt. Eine Nation, „die nach vielem Bedarf anmeldet, am wenigsten aber nach Gedichten“, glaubt er in ihren kulturellen Fundamenten gefährdet. In diesem Zusammenhang beklagt er das zunehmend raue Klima, das ihm entgegenweht:

*... wieder hat sich die Decadence durchgesetzt.  
Für einfache Wahrheiten hat die Zeit  
kein Ohr. Chinesische Schriftzeichen  
behaupten ihr Geheimnis. Und Kinderworte  
aus dem Pustertal stehen  
auf verlorenem Posten gegen die  
Interjektionen von Mickey-Mouse.*

Gerlach ertappt sich dabei, dass ihm „die Worte fehlen angesichts / der verschwundenen Dinge“. Er sieht seine Lippen „rissig vom langen Schweigen“ und malt die eigene Perspektive schwarz:

*Dies ist meine Zukunft:  
überalterte Worte, greisenhaft störrisch, die*

*den Wettlauf mit der rasenden Uhr nicht mehr suchen.  
Der geöffnete Mund,  
unwirklich in sprachloser Welt.*

Resigniert bekennt er in der Epoche der Werteverluste und des ästhetischen Ausverkaufs:

*Nichts  
gilt, darum ist alles gültig. Wovon also reden?*

Der Überwindung der „erstarrten Jahre“ und der „verbrauchten Erwartung“ nach dem Untergang der DDR folgen neue gravierende Probleme. In „unaufgeregter Verbitterung“ (Dorothea von Törne) fürchtet Gerlach um seine Identität und verschanzt sich im Reich der Illusionen, um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren:

*Der Ort, der mich trägt, ist  
auf keiner Karte verzeichnet.  
Ich hab ihn erfunden*

(...)

Ulf Heise, Ostragehege, Heft 21, 2001